

<https://doi.org/10.18778/0208-6107.06.10>

Katarzyna Moliter

EINE ANALYSE VON SCHILLERS ANTHROPOLOGISCHEN  
ANSCHAUUNGEN IM VARGLEICH  
ZUR ETHISCHEN LEHRE KANTS

Die Ästhetik von Friedrich Schiller ist eine allgemeine philosophische Theorie von Schönheit, Kunst und Kultur. Die ehrliche Begeisterung für alles Schöne und Gute steht von Anfang an im Zentrum seiner Interessen für den Menschen und verbindet sich eng mit der Anthropologie. Die Schillerschen Anschauungen scheinen ein Versuch der Ausarbeitung eines neuen Menschen- und Kulturideals zu sein. Das Vorbild - die Entwicklung des vollkommenen Menschen - strömt aus der Eingebung kantscher Philosophie hervor. Schiller setzt den Gedanken des großen Vorläufers fort, versucht jedoch eine neue eigene Richtung einzuschlagen.

Während Kant, von der protestantischen Lehre beeinflusst, den Menschen für ursprünglich schlecht hält ("Über das radikale Böse in der menschlichen Natur") und bei allen Forderungen von diesem Standpunkt ausgeht, ist Schiller von dem Bild des harmonischen Menschen in dem goldenen Zeitalter Griechenlands begeistert. Kennzeichnend für Kants Philosophie ist die Tatsache, daß die einzelne Existenz eine Quelle der andauernden Bedrohung für überpersönliche, moralische Freiheit ist. Das Individuum behält im Auge nur seine partikulären Angelegenheiten und seine triebhaften Neigungen. Auf diese Weise verstoßt es gegen die Regel der Verwirklichung voller Autonomie seiner Gattung (das Reich der Zwecke). So entsteht der Konflikt zwischen der Pflicht und der Neigung, zwischen der Vernunft und den Sinnen. Es ist daraus zu schließen, daß der empirische Mensch stets zur moralischen Freiheit gezwungen werden muß (nicht von außen selbstverständlich, aber durch sein eigenes ethisches Ich). Deshalb erscheint das Moralgesetz immer in Form eines Imperatives, also als ein Pflichtgebot, das den unbedingten Gehor-

sam vom Menschen beansprucht. Es ist erwähnenswert, daß der Mensch selbst, als Subjekt das moralische Prinzip des ewigen Rechts erläßt, dem er freiwillig unterworfen ist. Nur in der Strahlung dieses moralischen Prinzips kann er sich verbessern und verwirklichen. In dieser Dimension erreicht er menschliche Würde und verkehrt mit dem Absoluten. Das wirklich-autonomische Subjekt des moralischen Handelns ist bei Kant nur "das vernünftige Wesen", "die Intelligenz", d.h. "die reine Menschheit", die für jeden Menschen - als empirischen Wesen ein richtiger Zweck und ein beabsichtigtes Ziel sein soll. Das bedeutet, daß jedes Individuum nur dann nach den ethischen Prinzipien verfährt, wenn es ein großartiges Niveau des vernünftigen Wesens erreicht und alle seinen Naturtriebe, Leidenschaften und Neigungen rücksichtslos bezähmt. Die Autonomie des Menschen beruht also auf Freiheit von der Empirie. Die eigenartige Berufung des Menschen als Gattungswesens beruht auf der vollständigen und vernunftgemäßen Entfaltung seines Bewußtseins und freien Willens d.h. auf der Darlegung seiner überbiologischen Zugehörigkeit, seiner menschenwürdigen Selbständigkeit. Menschlicher autonomer Wille bedeutet bei Kant keinesfalls bloß "der unbeschränkte" sondern zugleich "der gute" Wille, der allgemein rechtskräftig ist und sich in Freiheit von "der rohen Natur" ausdrückt. Es ergibt sich, daß "die reine moralische Handlung" sich vor allem der Ganzheit und Einheit jeder Person zuwider erfüllt. Schmerz und Leiden sind der unentbehrliche Preis, den man für die höchste moralische Freude bezahlen muß. Diese moralische Freude d.h. das Gefühl des Erhabenen wird sichtbar, wenn der Mensch im Angesicht des Mächtigen und Ewigen steht. Dann, als ein biologisches Wesen erlebt er eben seine Kraftlosigkeit, Unvollkommenheit, Nichtigkeit. Als ein geistiges Wesen dagegen, fühlt er seine Seelengröße und absolute Unabhängigkeit von aller physischen Ordnung. Dieses Erlebnis strömt unmittelbar aus dem Kantschen Spruch heraus: "Der Sternenhimmel über mir und das moralische Gesetz in mir". In dieser doppelten Optik treten deutlich die Gegensätze der menschlichen Natur zutage.

Der Kantsche Begriff des Erhabenen formt den Kern des ganzen Schillerschen Gedankenganges über die tragische Kunst und kommt in der Tragödie zum Ausdruck. In der Tragik beruht die moralische Handlung auf dramatischer Spannung und innerlichem Ringen der zwei Kräfte - der Vernunft und der Sinnen - im Menschen, dessen

humanistische Autonomie unaufhörlich durch die Heteronomie seiner eigenen biologischen Natur bedroht wird. Die tragische Kunst ist also die Kunst des Pathetischen. Ihr Wesen beruht auf der Veranschaulichung der höchsten, edelsten, menschlichen Werte, wie z. B.: Freiheit, Seelengröße und Würde. Es fällt auf, daß die Prinzipien der Tragödie für alle Zeit Unheil und Zerrissenheit mit dem menschlichen Schicksal verbinden und unwiderruflich jede Hoffnung des Menschen auf seine Erzielung voller "Totalität" und Glücks im Leben zunichte machen. Schiller - der Ästhetiker - lenkt seine Aufmerksamkeit vor allem auf die anthropologischen Folgen Kantscher Metaphysik. So, die Kantsche Idee, in bezug auf den Menschen, der hic et nunc lebt, bekommt bei ihm eine neue Tönung. Als Philosoph ist Schiller gegen die extremen Folgen des Kantschen Vorschlags d.h. gegen den Dualismus in Unterscheidung zwischen Noumenonen und Phänomenonen, Vernunft und Sinnlichkeit, Freiheit und Natur. Er tritt auch gegen die Idee des Zwiespalts, des ständig anwesenden Mißklangs im menschlichen Wesen, gegen die scharfe Trennung der absoluten von empirisch-sinnlichen Werten auf.

Schillers Ansicht nach, bestätigt sich die Vernunft nicht dem biologischen Kern des Menschen zuwider, aber im Einklang mit ihm und durch seine Vermittlung. Die ästhetische Ehrenrettung der sinnlichen Menschennatur bedeutet eine gewisse Herabsetzung des Kantschen Absoluten. Der Hauptwert, der für Kant stets im transzendenten Bereich bleibt, wird von Schiller wieder auf die Erde gebracht und in der Dimension des Schönen gefaßt. Anders als in Kants Weltanschauungen, bieten dem Menschen die ästhetischen Werte die Möglichkeit der realen Synthese und wirklichen Vereinigung. So knüpft Schiller vielmehr an die Lehre von Leibniz an, der die Idee der Präexistenz und der ständig anwesenden Harmonie betont (*harmonia praestabilitata*). So bringt also Schiller die schöngeistigen Empfindungen mit den moralischen in Übereinstimmung. Die Äußerung der richtigen Vereinigung des vernünftigen Elements mit dem sinnlichen ist - Anmut d.h. sittliche Freiheit in jeder menschlichen Gestalt, die schöne Weise, auf die jede ethische Haltung zum Ausdruck kommt. Anmut ist erst dann möglich, wenn sich die beiden, oben erwähnten, Kräfte gegenseitig an ihren Wünschen anpassen sowie ihre Forderungen berücksichtigen, also die Toleranz- und Freiwilligkeitsregeln befolgen. Es wird zu jeder Zeit gegen diese Gesetze verstoßen, wenn eine Seite Gewalt übt oder blinden

Gehorsam verlangt. Die hochentwickelte menschliche Persönlichkeit braucht, Schillers Meinung nach, einen mittleren Zustand, der die beiden widersprechenden Glieder vereinigt, die harte Spannung zu sanfter Harmonie herabstimmt und den wechselnden Übergang eines Zustandes in den anderen erleichtert. Schillers Vorbild der schönen, ästhetischen Seele, als Subjektivität, richtet sich also gegen die einseitig imperativen Anforderungen Kantscher Ethik, gegen die "kalte Tyrannei der Vernunft". Das Schönheitsgefühl selbst, betont Schiller, arbeitet unablässig an der Vergeistigung jedes Individuums, es dient sogar der ganzen menschlichen Gattung. Diese Idee hat ihre Herkunft im ständigen Schillerschen Wiederkehren zur goldenen Zeitperiode Griechenlands und seinen Werten, worauf einen riesigen Einfluß die früheren Anschauungen von Winckelmann, Wieland, Herder oder Moritz haben. So versucht Schiller immer wieder die Errungenschaften Griechenlands des Altertums mit dessen Streben nach ewiger Harmonie und untrennbarer Ganzheit zu beleben. Schillers Hingabe an die Antike, die so kennzeichnend für seine ganze Philosophie der Menschenkunde ist, bedeutet aber keinesfalls blinde Nachahmung der damaligen Werte. Es geht Schiller vor allem um die günstige Versöhnung des griechischen Erbes mit den Leistungen der Zivilisation, der Gegenwart. So bedeutet der Begriff "die klassische Kultur" keine totale und scharfe Verneinung der ganzen "modernen Geschichte", sondern ist eine Empfehlung der Vereinigung dank der "höheren Kunst".

Die Idee der Wiederherstellung menschlicher, verlorener Gesamtheit legt Schiller in seinem Programm der ästhetischen Erziehung dar. Die Ästhetik bildet in diesem Angebot einen anthropologischen Vorschlag des Kulturbildes, dem die harmonische Persönlichkeitsentfaltung zugrunde liegt. Die Hauptkategorie - die vollständige Schönheitsbestimmung verbindet sich mit der Freiheit, die doch als Gegensatz zur Herrschaft der Vernunft oder zur äußeren, politischen Erpressung z.B. (der Französischen Revolution) begriffen ist. Diese Freiheit, deren Äußerung Schiller in der Erscheinung des Schönen und dessen Einwirkung auf den Menschen erkennt, bedeutet vor allem die Unabhängigkeit von irgendeinem Zwang. Jede Beschränkung und Einseitigkeit, sowohl in der Ethik als auch in der Politik, ist ungünstig und für freie selbständige menschliche Entfaltung schädlich. "Zwang läßt keine Wahl und, wo keine Wahl ist, ist keine Freiheit; wo keine Freiheit, ist keine

Entwicklung möglich" - schreibt Schiller. Jede Unterdrückung erzeugt nur ein Verhältnis von Streit und Kampf und führt dazu, daß der Mensch sich unabwendbar als ein teilweises, verletztes Einzelwesen entwickelt. Für Schiller bietet das Ergebnis der Französischen Revolution tiefe und walthistorische Enttäuschung, die ihm Schlüsse aus diesem Zusammenbruch erträumter Ideale ziehen läßt, daß Freiheit nicht von außen durch Gewalt, sondern von innen durch Schönheit kommen muß und erst dann nach außen wiederstrahlen kann. Der einzige Mensch soll sich befreien, ehe die Gesellschaft das macht. Für die gesellschaftliche Übereinstimmung leistet also ästhetisch-moralischer Einklang jeder Persönlichkeit Gewähr. Man kann sagen, daß sich in diesem Fall in jedem Menschen die Idee der Gattung abspiegelt. Die wirkliche Freiheit (wozu der Weg durch Schönheit geht) gründet sich auf einem Gleichgewichtszustand zwischen zwei negativen Gliedern, und zwar: der empirischen und der moralischen Ordnung. Das Verhältnis findet sich schön ein, wenn die Sinnlichkeit unbefangen und natürlich bleibt, die Vernunft darin einwilligt und auf Unterdrückung verzichtet. Alle diese Züge erörtert Fr. Schiller am deutlichsten in "Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen", wo die Freiheitsidee zur Grundbasis der systematisch bearbeiteten Schönheitstheorie wird. Hier macht die Ästhetik ihren philosophischen Umfang besonders sichtbar. Dieser Konzeption gemäß bringt die Kunst moralische Belehrung bei, sie erzieht den Menschen und gestaltet gute, menschenfreundliche Sitten. Die Schönheit führt nicht nur von Barbarei zur Kultur, sondern befreit von falscher Kultur, von Engherzigkeit, von dem Zusammenschrumpfen der Seele. Darum ist die ästhetische Erziehung unentbehrlich für die sittliche Bildung. Ohne Schönes ist Sittlichkeit geradezu ein Wahn. Die ästhetische Ausbildung, im Schillerschen Sinne, führt zur Entwicklung der "Geisteswürde" durch die Kunst. Schillers Ansichten nach, ist es nicht so, daß die Kunst und künstlerische Tätigkeit ihre Anfänge in bestimmter Konzeption des Menschen haben. Es ist ganz umgekehrt. Das menschliche Wesen ist nur dank des Phänomens der Schönheit, bezüglich auf die kunstvolle Formen, zu begreifen. Es ergibt sich, daß das Leben höhere Kunst nachahmen, sich diese zum Vorbild nehmen und sich mit ihr identifizieren soll.

Schillers Philosophie des Schönen verbreitet ein besonderes vielseitiges Bild des Menschen, der sowohl Kunstempfänger als auch

Schöpfer ist, was bedeutet, daß im Leben künstlerische Empfindung und kunstvolle Tatkraft notwendig sind. Das wichtigste ist Selbstäußerung d.h. völlige Expression, die die menschliche, kunstvolle Subjektivität beweist. In der Selbstäußerung hebt der Mensch seine körperlich - geistige Gesamtheit empor. Auf folgende Weise wird sich die Zusammengehörigkeit der allgemeinen Gattungsberufung durch Verschiedenartigkeit der einzelnen Lebensgestaltungen bereichern. Ohne Schönheit verkümmert die Gesellschaft.

Dem Schillerschen Vorschlag der Betrachtung jedes Menschen als doppeltes und verwickeltes, zugleich aber harmonisch ausgeglichenes Wesen, liegen wahrscheinlich die philosophischen Anschauungen von J.G. Fichte zugrunde. Der Schlüsselbegriff dieser Theorie ist die Kategorie der Wechselwirkung - der unlösbaren Rückkopplung und des abhängigen Mitwirkens der beiden radikalen Glieder dieser Opposition, die sonst bei Kant im Widerspruch zueinander stehen und sich antithetisch ausschließen. Diesem Gedanken nach, fassen die zwei Triebe d.h. "die Person" und "der Zustand" das Wesen des Menschen in sich zusammen. Die Person ist durch "den Formtrieb" vertreten, der nach dem Absoluten, Allgemeinen strebt; der Zustand dagegen, durch "den Stofftrieb", dessen Tendenz ihn auf die Vielfältigkeit und Abwechslung lenkt. Dem Schönen gibt "der Spieltrieb" ein Gepräge. Dieser dritte Trieb erfüllt auf einmal die Ansprüche der zwei früher genannten und bietet ihnen eine herrliche Versöhnung. In diesem Fall gibt sich die Schönheitskategorie als "die lebende Gestalt" zu erkennen. Schiller erklärt sie mit der Kategorie "des Spiels". Das schöngeistige Spiel ist hauptsächlich eine völlige Befreiung von Zerrissenheit und Einsamkeit. Im Spiel wirkt jeder Mensch als Person und Zustand zugleich; gleichzeitig ist er aber weder das Erste noch das Zweite. Das Spiel schafft jede Zufälligkeit ab, denn es hält sich an die Regel. Es beseitigt auch den Zwang, weil die Befolgung der Regel stets freiwillig bleibt. Die beiden Triebe, der sinnliche sowie moralische, heben sich einander auf, weil sie sich ausgleichen und desto mehr anpassen. Dank dieser Einigkeit entsteht Schönheit - die Sphäre des freien Spiels. Nur im ästhetischen Bereich des Spiels bejaht sich der Mensch vollständig und entfaltet vollends seine beiden Dimensionen. "Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt". Eben

im Spiel offenbart sich am deutlichsten wirkliche, menschliche Freiheit, mit der unentbehrlich schöpferisches Schaffen für alles Gute und Edle verbunden ist. Also die Freiheit und nur sie selbst, dient (im Schillerschen Programm) der moralischen Entfaltung, was ein deutliches Beispiel dafür ist, daß die Ästhetik in die Ethik übergeht. Schönes gibt die verlorene Totalität der menschlichen Persönlichkeit wieder, betäubt alle Gegensätze und bildet das vollkommene Ganze. Es ist das höchste Vorbild der neuen Kultur und es gilt zugleich als das einzige Mittel zu ihrer Verwirklichung. Die Kategorie "des Schönen im Spiel" verbindet alle Leidenschaften und Bedürfnisse des Menschen und auf diese Weise löst sie seinen inneren Konflikt aus.

Und wie betrachtet dieselbe Kategorie - d.h. die Schönheit-Immanuel Kant? Die Souveränität der Dimension des Schönen bei Kant, wo das freiwillige Spiel dauert, wo das geistige Element mit dem sinnlichen im Einklang steht, ist sowohl für die theoretische als auch für die praktische Vernunft unerreichbar. Die Kunst bildet keine reale Synthese der zwei menschlichen Ordnungen (des Geistes und der Sinnen), wo die Dualität tatsächlich überwunden wäre. Die im ästhetischen Schönen verwirklichte Harmonie gehört nicht zur wirklichen, alltäglichen Welt. Sie bildet ein phantastisches Bild der unmöglichen Vereinigung und Erfüllung, und ist nur ein reiner Schein der Übereinstimmung, die durch die schöne Form zum Ausdruck gebracht wird.

Die Kunst ist in Kants Philosophie kein Bestandteil der menschlichen Existenz. Sie ist eine entzückte Täuschung, eine glückliche Illusion, die für eine kurze Weile das Gefühl der Entspannung, voller Harmonie und Freiheit bietet. Bei Kant ist das Symbol des Schönen eigentlich auf die Leere, Öde, wüste Gegend gerichtet. Wenn der Mensch Umgang mit der Kunst pflegt, steht er tatsächlich außerhalb des Lebens, in einer neuen Dimension d.h. in der Unbestimmtheit, Unwirklichkeit. Bei Kant also, ganz anders als im Schillerschen Entwurf, liegt eine tiefe, unüberschreitbare Diskrepanz, einen ausgedehnten Abstand zwischen der Ethik und der Ästhetik.

Schiller nimmt ganz klar und deutlich an, daß das ästhetische Element die moralische Pflicht übertrifft. So steht er im gewissen Streit mit Kantschen Behauptungen. Die ästhetische Schönheit, die sich dank des Spiels entwickelt, ist bei Schiller

das Höchstmaß der moralischen Charaktervollkommenheit. Schiller weist auch der ästhetischen Sittlichkeit ein Gebiet an, das ihr bisher noch verschlossen bleibt. Auf diese Weise taucht ein Bild des "ästhetischen Staates" - einer hervorragenden Gemeinschaft auf, das sich weit über dem "dynamischen Staat" - der physischen Kraft, sowie dem "ethischen Staat" der Rechte und Pflichten, ausbreitet. Diese ästhetische Utopie soll - der letzten Schillerschen Abhandlung u.d.T. "Über die naive und sentimentalische Dichtung" zufolge - ihre bestimmten Formen in "der Idylle der Kultur" annehmen. Sie gilt als ein neues Vorbild, ein Objekt des Verlangens nach einer höheren, freien, vielseitigen, menschlichen Existenz. In diesem Sinne verliert die naive, denn zu einfache, Natur der griechischen Gemeinschaften ihre Wichtigkeit. "Die neue Natur" bedeutet in der Auffassung von Schiller ein ästhetischer und zugleich moralischer Zustand, wo die Natur in Kultur übergeht und der Mensch alle seine Veranlagungen und Kräfte entwickeln kann. Die Rückkehr zu "Arkadien" - dem irdischen Paradies des menschlichen Anfangs - ist unmöglich und sogar unerwünscht. Die Aufgabe des modernen Menschen ist der Eintritt ins "Elysium", das jedem Individuum völlige Selbstverwirklichung bietet. Schiller zeigt also ein Ideal "der vollkommenen Menschheit", das ein Versuch gänzlicher Einingung der griechischen und Kantschen Bedeutungen ist d.h. Spontanität und Überlegung, Autonomie und Richtigkeit, Moral und Natur endlich Anmut mit Würde.

Es läßt sich noch, am Ende dieser Überlegungen, eine Antwort auf die Frage geben, worauf eigentlich die Rolle des Schönen beruht. Ist die Ästhetik in Schillers philosophischen Anschauungen ein Universalmittel oder nur ein Palliativum?

In den Schillers Schriften ist noch eine einigermaßen divergente Perspektive enthält. Der Vorstellung "des ästhetischen Zustands" und "des ästhetischen Staates" werden von Anfang an unüberschreitbare Grenzen gezogen, die spürbar ihren Umfang beschränken. Diese Beschränkung prägt aus, daß die Sphäre der Schönheit eigentlich nur zum Bereich des Scheins gehört, den man mit der Wirklichkeit nicht verwechseln darf. Schönes entsteht nämlich dann, wenn die Unbestimmbarkeit der schöngeistigen Freiheit überwiegt, wenn der undeterminierte Wille seine Wahl aufhebt und bloß mit den freien Möglichkeiten



spielt. Das Alltagsleben meldet dagegen unaufhörlich eine Forderung und zwingt den Menschen dadurch zur einseitigen Bestimmung und Entscheidung; so vernichtet es unvermeidlich die schöne Freiheit dieser ständig transformierenden Erscheinung. Es ergibt sich, daß in einer solchen Auffassung eine tiefe Kluft zwischen Schönheit und solchen Werten wie: Wahrheit, menschliche Güte, oder Richtigkeit liegt. Die drei letzten sind scharf vom menschlichen Willen bestimmt und geben ihm zugleich eine strenge Richtung an. Schönes jedoch (als Schönheit des Spiels) gehört immerhin den idealen Werten zu, also diesen, die eigentlich ungreifbar sind. Schiller setzt deutliche Schranken zwischen dem ästhetischen Schein und dem Leben. Nur der autonome, von allen irdischen Einflüssen reine Schein, begeistert die Menschheit. Der Schein kann unmittelbar weder Wahrheit oder Gutes bereichern noch sie ersetzen, weil er für die Wirklichkeit, in dem oben dargestellten Sinne, unwichtig und nutzlos ist. Letzten Endes zeigt sich die widersinnige Struktur von Schiller Entwurfs. Der ästhetische Zustand prägt sich (vom Gesichtspunkt des anthropologischen Ideals) aus, als ein höchsterwünschtes Muster der Realität. Er ist aber nur eine kurze Weile zwischen zwei Willensbestimmungen. So ist der Schein zum indirekten Ersetzungsmittel verringert. Die ästhetische Kultur weckt im Menschen uneigennützig Liebe zum Schein, lehrt ihn einen entsprechenden Abstand von der Realität, von der physischen Existenz halten, wodurch sie eine gewisse Basis für völlige Entfaltung des menschlichen intellektuell-moralischen Lebens schafft. Die Momente des Spiels mit Schönheit frischen die erschöpfte Menschheit auf, die wegen einseitigen Alltagslebens oder langweiliger Arbeit ermüdet ist. Diese fröhlichen Weilen bereiten den Menschen auch zum Verkehr mit ethischen Werten vor. Hinaus ergibt sich, daß "der ästhetische Zustand" in dieser Perspektive bloß ein Mittel ist und den Übergang vom physischen zum moralischen Zustand nur ermöglicht und erleichtert (durch die ästhetische Erziehung). Schillerscher Vorschlag, meine ich, ist eine gute Veranschaulichung seines menschenfreundigen Geistes und zarten Herzens. Man soll den Schillerschen Einsichten zustimmen, daß die Kunst und Schönheit sehr große Bedeutung für den Menschen haben. "Die Ästhetik" und "der Mensch" bilden zwei untrennbare Begriffe, denn die Kunst existiert nicht ohne den Menschen, zu-

gleich aber kann der Mensch wohl ohne Kunst nicht leben weder sich entwickeln. Durch die Kunst vermag das Individuum sich in vollem Maß aussprechen, besser sein Leben gestalten und es verstehen.

Die Schönheitskategorie, die Schiller emporhebt, belebt das alte Ideal aus dem klassischen Altertum wieder. Es ruft ins Leben das Bild des völligen, vollkommenen Menschen, der zugleich schön und gut ist (Kalos kagathos) und sich durch Mut, Besonnenheit und Würde auszeichnet.

In Schillers Anthropologie, meine ich, ist das Postulat der menschenwürdigen Bildung mittels der Kunst richtig. Diese Forderung ist aber wegen ihrer Einseitigkeit vereinfacht und verflacht. Deshalb gehört heutzutage der Schillersche Vorschlag der ästhetischen Erziehung und das Bild des vollkommen harmonischen Menschen zu den utopischen Programmen, die einen spekulativen Charakter haben. Das Ideal bleibt, entgegen der Absicht Schillers, stets fraglich, zweifelhaft und ungewiß; die Fragezeichen dagegen nehmen immer schärfere Umrise an. Auf diese Weise verändert sich im Schillerschen Vorschlag die traditionelle Kunst und Kulturutopie in die Utopie der Philosophie, die Ästhetik wird zur Anthropologie und Metaphysik. Die Schönheit taucht als die philosophische Hauptkategorie auf. Sie ist die sinnliche Form des Absoluten, die Veranschaulichung der Grenzenlosigkeit, das Symbol der Transzendenz. Von diesem Gesichtspunkt aus, sind die ästhetischen Gedanken von Schiller eine Übergangsform vom Kantschen philosophischen System zu den Anschauungen seiner Nachfolger: Schelling und Hegel. Der Schillersche Wunsch voller Einigkeit des Geistigen mit dem Triebhaften, der Freiheit und Notwendigkeit ist als ein theoretisches Muster klar und begehrenswert, in der Wirklichkeit bleibt er aber leer, unerreichbar und desto ferner. Die Strebungen nach der völligen Synthese werden immer von Überzeugung der vergeblichen Verbindung begleitet. Neben Schillers Hoffnung und Begeisterung ist seine Ergebenheit immer häufiger ganz deutlich zu spüren und zu erkennen (besonders in seinen späteren Tragödien). Die Gegenteile nehmen zu. Die Wirklichkeit trennt sich vom Ideal, die Utopie der glücklichen Fülle von Unruhe grenzenloser Freiheit ab. Daraus geht hervor, daß die völlige Übereinstimmung des Ästhetischen mit dem Leben unmöglich ist. Doch Schiller selbst verschiebt das ästhetische

Bild in die Sphäre des schönen aber unwirklichen Scheins und hebt es auf diese Weise zum überzeitlichen, ja ewigen Ideal. Schiller beweist also selbst, daß die Errungenschaften der Neuzeit wie: z.B. Seelengröße, weit über die Grenzen des klassischen, ästhetischen Symbols hinausgehen und in keine sinnliche Form zu fassen sind. Es bedeutet also, daß der Mensch zur ständigen Wahl zwischen der Kunst und dem Leben verurteilt ist. Es verschwindet die vollendete Harmonie und erscheint der innerliche Dramatismus. In diesem Fall gerät das Absolute gegen das Wirkliche in Streit. Diese Auseinandersetzung führt die menschliche Persönlichkeit zur unheilvollen Zerrissenheit, die aber als der einzige Weg der Selbstverwirklichung erscheint. Diese Schillersche Feststellung ist eigentlich eine Wiederholung der früheren Kantschen Anschauungen. Auf folgende Weise bricht also die ästhetische Utopie zusammen und hinterläßt auch im Schillerschen Schaffen sichtbare Spuren. Der Gedanke von der völligen Verwirklichung des Vorbilds eines ästhetischen Menschen in der Dimension des Alltagslebens wird ausschlaggebend durch ein Programm verdrängt, das ganz deutlich auf die Perspektive der Transzendenz hinweist. Das Ästhetische verändert sich in einer solchen Auffassung ins Pathetische, Erhabene, wo der Mensch in tragischer Katharsis seine Größe erlebt.

Man kann also sagen, daß Schiller - der Dichter und Tragiker die Vergeblichkeit des Bemühens von Schiller - dem Philosophen selbst zeigt. Der große Anhänger der klassischen Utopie der Kunst und Kultur wird zugleich zu ihrem Zerstörer. Für zahllose Werte möchte Schiller gleichzeitig Rettung bringen und keinen Preis dafür zahlen. Deswegen muß sein Programm teilweise scheitern. Teilweise, weil das Vorbild sich im Alltagsleben nicht verwirklichen kann. Es verfügt aber über solche Bedeutungen, die das menschliche Dasein nicht nur erträglich, aber häufig auch wertvoll machen. Man rechnet es Schiller als Verdienst an, daß er Rücksicht darauf genommen hat, daß die Wirklichkeit nicht nur durch die Vernunft allein begriffen ist. Sie entdeckt sich eben dem lebenden und wirkenden Menschen, der die Welt mit der ganzen seiner Persönlichkeit, also in 3. Ordnungen - der gefühlsmäßigen, willensfähigen und verstandesgemäßen, erlebt. Erst die gute Zusammenarbeit dieser dreien Faktoren (und nicht ausschließlich eine Seite des menschlichen Charakters) ermög-

licht den richtigen Weg zur Sichverbesserung und Verwirklichung, wo Homo Faber zum Homo Creator wird. Schiller hat darauf Bedacht nicht genommen. Sein Homo Ludens erscheint als das einzige Vorbild der ästhetischen und ethischen Menschheit und deshalb ist jeder nächste Schritt vorwärts, sowohl in der Philosophie als auch in der Literatur, nur ein Anzeichnen dieser Ideallösung.

Lehrstuhl für Philosophie  
Universität Łódź

Katarzyna Moliter

#### ANALIZA PORÓWNAWCZA ETYCZNYCH I ESTETYCZNYCH POGŁADÓW SCHILLERA I KANTA

Estetyka F. Schillera jest ogólną filozoficzną teorią piękna, sztuki i kultury. Ideał człowieka - doskonale rozwiniętej jednostki ludzkiej - pochodzi z inspiracji myśli Kantowskiej, jednakże Schiller próbuje przedstawić go w odmienny sposób. Nawiązując do antycznego wzorca człowieka pięknego i dobrego zarazem (Kalos Kagathos), podejmuje Schiller polemikę z antropologicznymi konsekwencjami metafizyki myśliciela królewieckiego.

U Kanta najważniejsze problemy ludzkie, poszukiwanie istoty człowieczeństwa i formuły życia najbardziej z nią zgodnego, wyrażają się w języku etyki, w pojęciach: dobrej woli, autonomii moralnej, imperatywu kategorycznego. U Schillera poszukiwanie zasady jedności i pełni człowieka (harmonijnego połączenia elementu racjonalnego z tym, co zmysłowe i emocjonalne) zatrzymuje się w sferze sztuki i zostaje przełożone na język piękna. W sztuce i dzięki sztuce (wychowaniu estetycznemu) spełnia się to wszystko, co decyduje o duchowej wielkości człowieka, jego twórczej aktywności. Ze sztuki emanuje wzorzec pięknego człowieczeństwa, w niej osiągnięta zostaje wolność.

Faktem pozostaje wszakże, iż po 1796 r. Schiller wyraźnie nawiązuje i powraca do postulatów etyki Kanta. Myśl o pełnym urzeczywistnieniu ideału "homo aestheticus" jest zastąpiona przez program, który wskazuje na perspektywę transcendencji. Element piękna przeobraża się w kategorię wzniosłości, patetyczności, a jednostka ludzka w tragicznej katharsis przeżywa swoją wielkość. Estetyka przeobraża się w metafizykę. Z tego punktu widzenia można odcenić estetyczny program Schillera jako formę przejściową od filozofii Kanta do poglądów jego następców - Schellinga i Hegla.